

Tepp war tot.

Fred fühlte sich wie ausgehöhlt, eine transparente Hülle. An der kleinen Friedhofskapelle hatte sich eine Traube Menschen versammelt. Auf Zehenspitzen lugte er in den Saal, in dem sich die Leute drängten. Sie standen auf den Stufen vor der Kapelle, bräunlich schimmerten die Ziegel des Pavillons im morgendlichen Licht. Jemand spielte auf der Violine, eine Flöte stimmte ein. Fred erkannte Theo, nickte ihm stumm zu. Theo kämpfte mit den Tränen, seine Kiefer mahlen. Eng lehnte Hanako an seiner Seite, ihre schwarzen Perlenaugen schwammen. Tepp war tot. Dafür gab es keine Worte.

Aus der Kapelle drangen die Fetzen einer Rede. Gelegentlich schwappte Gelächter nach draußen, manchmal kurzer Beifall. Irgendwann setzte sich die Menge in Bewegung. Tepps Tochter trug ein großformatiges Foto des alten Mannes, hinter ihr formierte sich der Trauerzug. Die breite Friedhofsallee war schwarz von der Prozession, vom Gefolge, das den großartigen Alten zur letzten Ruhe geleitete. Jemand spielte auf der Gitarre. Konni hatte eine blutjunge Schönheit am Arm, sein Gesicht wirkte wie geschnitzt. Harry Kleinlein presste die Hände zusammen, auch er hatte rote Augen. Die Russen und Christophe stellten eine verstaubte Flasche in die Mulde neben der Urne, *Wodka Gorbatschow*. Theo kniete im feuchtkalten Gras, nach der Sitte der Samurai, während Hanako einen weißen Seidenkranich auf die Gebinde legte. Als Fred ans Grab trat, hob er die Faust, ließ trockene Erde in die Grube rieseln, eine staubige Fahne im Wind.

Im *Entwederoder* war ein Büfett aufgebaut, aus den Boxen tönten Schnulzen. Ein paar Frauen tanzten. An der Wand liefen zerkratzte Schmalfilme, Rückblende in Schwarz und Weiß: Halbstarke bei einer Party auf dem Hirschhof, als der Kiez noch im Schatten der Mauer döste. Dann leuchtend und farbenfroh: eine Dokumentation über den Alten, Großaufnahme seiner braunen, jugendlichen Augen und

des hintergründigen Lächelns, das die schmalen Lippen umspielte. Ein Interview zur Gentrifizierung. *Ich verstehe nicht, was Sie damit meinen*, gab Tepp die Frage zurück. *Die Leute werden nun einmal älter. Manche werden reifer. Und manche richtig schlau.* Tepps Tochter kam zum Tresen. Theo legte seinen Arm um ihre Schulter.

„Wenigstens ging es schnell. Wie er es sich gewünscht hat.“

„Ja“, echote sie heiser. „Ja. Wenigstens das.“

„Es ist kein Trost. Ich weiß.“

Stumm küsste sie ihn auf die Wange.

„Danke, Theo. Vielen Dank. Wirklich.“

Andere Gäste nahmen sie in Beschlag, die Kondolenzliste war lang. Die Tische ächzten unter dem Blumenberg. Theo, Hanako und Fred hoben die Gläser.

„Auf Gerhard“, prostete die Japanerin.

„Ja, auf ihn“, bestätigte Fred. „Auf den großen, weisen Mann vom Prenzlauer Berg.“

„Er hat große Stücke auf dich gehalten“, sagte Hanako, „bis zuletzt. Wir sollten dich unbedingt grüßen.“

„Wart ihr im Krankenhaus?“

„Kurz bevor er gestorben ist.“

„Wie ging es ihm?“

„Er wusste, wie es um ihn steht. Zum Glück wurde der Krebs erst spät entdeckt.“

„Keine Chance?“

„Vielleicht. Aber er wollte keine Chemo, kein Siechtum. Er wollte das schnelle Ende.“

„Schnell und schmerzlos. Ganz Gerhard.“

„Nicht ganz. Am Ende mussten sie ihm Morphin geben. Als wir bei ihm waren, hatte er einen klaren Moment, immerhin.“

„Ich wünschte, ich wäre dabei gewesen.“

„Wir haben versucht, dich zu erreichen.“

„Ich war auf einer Konferenz in Bonn.“

„Machst du dir deswegen Vorwürfe?“

„Nein. Ihr wart bei ihm. Das ist gut.“

Sie tranken. Fred kaute Wein, ließ ihn langsam durch die Kehle rinnen. In Zeitlupe stellte er das Glas auf den Tresen zurück. Er ahnte, was Hanako auf dem Herzen hatte.

„Ich wundere mich, dass Judith nicht zur Beerdigung gekommen ist“, sagte sie. „Eigentlich dachte ich, ihr kommt gemeinsam. Ich hatte es gehofft.“

„Ich auch.“

„Habt ihr euch gestritten? Gibt es Stress?“

„Nein. Ich dachte, du weißt mehr. Immerhin ist sie deine Freundin.“

„Deine nicht, Fred?“

„Auf andere Art. Ich habe keine Ahnung, was los ist. Judith ist abgetaucht. Verschollen. Seit Monaten.“

„Ich habe auch nichts von ihr gehört. Aber das ist zwischen Freundinnen nicht ungewöhnlich. Eine Weile keinen Kontakt zu haben.“

„Sie meldet sich nicht auf meine Anrufe. Meine Mails bleiben unbeantwortet. Nur einmal habe ich sie getroffen, beim Zen. Da hat sie mich angelächelt und sich aus dem Staub gemacht. Was ist mit ihr los?“

„Offenbar schottet sie sich ab, macht sich rar.“

Fred spülte mit Wein, doch der ätzende Geschmack ließ sich nicht vertreiben. Eilig leerte er das Glas, bestellte ein neues Getränk.

„Wenn wir uns wenigstens gestritten hätten“, murmelte er. „Wenn es Krach gegeben hätte. Nichts dergleichen. Einfach Sendepause. Funkstille.“

„Früher hat sie das gelegentlich getan, wenn sie mit einem Kerl um die Häuser zog. Seit Lissi auf der Welt ist, kam das nicht mehr vor.“

Hanako seufzte, griff gleichfalls zum Glas.

„Wahrscheinlich können wir nicht viel tun.“

„Nichts, um genau zu sein.“

„Nur warten.“

„Worauf? Auf einen Anruf? Dass sie plötzlich vor der Tür steht?“

Hanako machte eine vage Geste.

„Ich weiß es nicht. Manchmal kann man einfach nichts tun außer warten.“

„Das ist ein Scheißgefühl, echt scheiße.“

„Ich verstehe, wie es in dir aussieht. Aber ich kann dir nichts raten. Lass uns das Thema wechseln.“

„Du hast recht. Wir haben andere Sorgen heute.“

Unglücklich stierte er ins Glas. Denk an was anderes, sagte er zu sich. Denk an etwas, das schön ist oder war, und das du nicht verlieren kannst. Kap Soya zum Beispiel, die nördlichste Spitze von Hokkaido. Dort ragt die grasige Insel in die La-Pérouse-Straße vor, die Japan von Sachalin trennt. Erinner dich, wie es war. Du bist von der Bahnstation in Wakkanai gekommen, wo auch der Highway endet, und den ganzen Tag am Meer entlanggelaufen. Draußen sah man die Küstenwache der Samurai und in der Ferne die schweren Kreuzer der Russen. Man konnte die russische Küste gut sehen, ein blasser Streifen über dem spiegelglatten Meer. Es war ein wolkenklarer Tag, und es wurde eine glitzerklare Nacht. Erinner dich an das Wasser, das sanft an den flachen Strand klatschte, wo du unter grandiosem Sternenhimmel campiert hast. Dort hast du verstanden, dass Wasser das stärkste aller Elemente ist. Fortwährend trägt es ab und schichtet auf, es vermag sogar das zehrende Feuer zu löschen, jenes Element, das einzig zur Zerstörung fähig ist. Weit ist der Ozean, weltumspannend, und steckt in jedem von uns. Wasser ist das Element der Katharsis und der Erlösung. Dort hast du Ruhe gefunden, endlich. Grausig und schön blitzten die Meteore am Himmel, um zu verlöschen, zu verzischen, zu verdampfen wie ein Leben.

Er hatte die Erinnerungen vor Augen, aber fand die Ruhe nicht und auch keine Tränen. Was für eine Verschwendung, dachte er verzweifelt. Wir verschwenden so viel Zeit, indem

wir warten. Worauf wartest du, Judith? Worauf wartest du, Fred Winter? Dass uns das Leben durch die Finger rinnt?

Verärgert orderte er einen Whisky. Medizin gegen die Verbitterung. Den hast du dir wirklich verdient, dachte er frustriert. Auf dich, Judith, du treulose Seele. Streunende Wölfin, du. Auf dich, Gerhard, mein Freund. Mensch, du, was hast du uns ermutigt. Und nun machst du dich aus dem Staub, klammheimlich. Mensch, Alter, du wirst mir fehlen. Du wirst allen fehlen, überall. Deine Stimme, dein Humor, deine Augen. Das gütige Lächeln Buddhas.

Tepps schöne Tochter schleppte Sträuße. Das Lokal füllte sich, es wurde eine herzliche Feier. Der Whisky brannte die Bitterkeit aus dem Rachen, aus dem Hals, aus den Eingeweiden. Taubheit breitete sich in Fred aus, eine Leere, die der Trauer Raum gab. Unentschlossen lungerte er am Tresen. Hanakos weiche Finger strichen über seine Hand.

„Hör auf zu trinken bitte.“

„Du Blüte des Orients. Ich trinke auf Gerhard. Prost!“

Traurig hob er das Glas, in dem der Whisky schaukelte. Als er es auf den Tresen stellte, verlor er beinahe das Gleichgewicht. Betroffen murmelte er:

„Hanako. *Es geht um uns und weiß nicht, wohin es geht.*“

Ihre Hand blieb bei ihm. Undeutliche Sätze sprudelten aus ihm heraus.

„Ich liebe Judith, aber sie macht sich rar. Warum?“

„*Hai*, du liebst sie. Wirklich.“

„Ja“, stammelte er. „Kann ich gar nichts tun?“

Mitleidig schaute sie ihn an. Plötzlich waren ihre Lippen vor ihm, ungebremst stürzte er hinein.

„Diesen Kuss gebe ich dir, weil sie meine beste Freundin ist“, flüsterte Hanako. „Sie braucht dich. Sie kann es nur nicht zeigen.“

Irritiert krallte er sich am Hocker fest. Die Wärme wuchs zur Hitze, glühende Zweifel rasten durch sein Hirn. Etwas lastete auf seinen Lungen, er atmete schwer.

„Gerhard ist tot. Judith ist weg. Scheint eine Seuche zu sein. Alle hauen ab.“

„Nicht alle. Und Judith ist nicht weg. Sie wird sich melden, bestimmt.“

„Sicher? Ich kannte mal ein Mädchen, das hieß Anne. Sie verreiste nach Ungarn, und danach habe ich nichts mehr von ihr gehört. Einen ganzen Sommer nicht, und nicht den Herbst.“

Der Whisky versengte die Eingeweide, verheizte die Schmerzen. Kraftlos sackte Fred auf den Hocker. Hanako drängte:

„Sie braucht Hilfe. Deine, meine. Glaub es mir.“

„Sie ist eine Wölfin, und ich bin ein Wolf. Wir sind eine einsame Spezies.“

„Das seid ihr, fürwahr.“

Er kippte Whisky, schon leuchtete das nächste Glas auf dem Holz. Ungläubig glotzte er auf die ölige Flüssigkeit. Die Verzweiflung schwand, in ihm breitete sich Stille aus. Er sah die zierliche Japanerin wie durch einen Tunnel. Ihre Worte erreichten ihn verzögert, gedämpft, seltsam gelöst von den Bewegungen ihrer hübschen Lippen. Theo baute sich neben ihm auf.

„Ich bring dich heim, mein Freund.“

„Ich will trinken. Lass mich in Ruhe.“

„Vergiss es. Dieses Glas noch, dann ist Schluss.“

„Ich kann allein nach Hause gehen.“

„Das glaubst du. Ich begleite dich, wenn du nichts dagegen hast.“

„Ich gehe allein. Ich bin nüchtern.“

„Trotzdem gehe ich mit.“

„Du brauchst mich nicht nach Hause zu bringen. Mein Freund.“

„Nur dieses Mal. Du bist angeschossen. Ich gehe mit, basta.“

„Angeschossen, in der Tat. Ich verblute, Theo. Von innen.“

„Ich passe auf dich auf.“

„Danke, Theo. Wo ist eigentlich Hanako?“

„Bei den Frauen. Sie stellen die Blumen ins Wasser.“

„Ein wunderbares Mädchen, Theo. Eine wunderbare Braut, meinen Glückwunsch. Immer an deiner Seite. Wie machst du das nur?“

„Das ist ihre Art. Sie ist Japanerin, die sind alle so.“

„Judith ist ein Phantom, ein Geist. Nicht minder süß, aber kaum zu halten.“

„Komm, Fred. Ich bringe dich heim.“

Der Whisky war heiß wie Teer, die letzte Ölung. Unsicher rutschte Fred vom Hocker, taumelte, Theo hakte ihn unter. Als sie aus dem Café auf die Straße traten, umgab sie schneidend kalte Luft. Wie eine Keule traf sie Fred, er rutschte aus und spürte nichts mehr.

* * *

Im Traum war er auf der Flucht, ohne Papiere, ohne Geld. Er suchte Judith, und während seiner Suche kam er in eine fremde Stadt. Die Zeit schien um Jahre vorgedreht, merkwürdige Maschinen waren auf den Straßen unterwegs, Roboter regelten den Verkehr. Auch Menschen waren da, einer von ihnen nannte den Namen der Stadt: *Thorambizeh*.

Fred verkroch sich in einem Block aus Beton, Stahl und Glas. Eine Wohnung stand leer, verwaist. Als er hineinschlüpfte, wusste er sich in Sicherheit. Offenbar waren die Bewohner unterwegs. Erschöpft von der Flucht streckte er sich auf dem Bett aus. Plötzlich legte sie sich zu ihm, keine Ahnung, woher sie aufgetaucht war. Sie lag neben ihm, und sie redeten nicht. Es war, als würden alle Traumbilder stoppen oder einfrieren, und die ganze Zeit über lag sie bei ihm, und er war glücklich. Ihre Hand strich über seine Schenkel, er hatte eine Erektion, das fühlte er genau, eine schmerzhaft-pralle Versteifung. Aus dem Treppenhaus klangen Schritte. Offenbar kehrten die Leute zurück. Hastig sprang Fred

vom Bett, den sperrigen Knüppel zwischen den Beinen.

„Lass uns abhauen“, schlug er hastig vor.

Lächelnd schüttelte sie den Kopf.

„Kann ich nicht. Ich bin an diesen Raum gebunden.“

Ungläubig starrte er sie an.

„Wie meinst du das?“

„Ich darf nicht raus. Ich kann es nicht.“

Ihre Haut war dünn wie Pergament. Etwas in seinem Traum sagte, dass sie tot war, als Geist an diesen Raum gefesselt. So sah es aus, das Ende seiner Suche. Bestürzt sprang er auf das Fensterbrett, zog sie am Arm. Verwundert stellte er fest, dass sie kein Gewicht hatte, keinen Arm und bald auch kein Gesicht mehr. Panisch hechtete er auf das nächste Dach. Er rannte zur Kante und sprang auf die Straße. Judith stand am Fenster, steif und bleich, eine grässliche Hülle. Sie winkte nicht, sie lächelte nicht. Sie löste sich auf.

In diesem Augenblick erwachte er. Die Verlorenheit des Traums mischte sich mit dem Alkohol aus der Nacht und kratzendem Durst. Es roch nach Kaffee. Theos Gesicht erschien in der Tür.

„Na, Säufer? Schon wach? Haste Kopfschmerzen?“

„Schlimmer: Träume.“

„Träume? Ist wie Kino, Kopfkino.“

„Prophetische Träume. Aus *Thorambizeh*.“

„Nie gehört. Wo liegt das denn?“

„Jenseits von Thule. Jenseits von Hyperborea. Irgendwo beim Sannikowland, weit nördlich vom Kap Soya.“

„Klingt exotisch, irgendwie toll. Glückwunsch.“

„Ich habe Judith gesehen. Sie war tot, und mir war zum Heulen zumute.“

Theos Schadenfreude schwand.

„Judith?! Du Armer!“

„Jetzt ist sie weg, und ich könnte heulen.“

„Tu's doch. Armer, armer Fred. Dich hat es wirklich erwischt.“